

Graham S. Clarke  
Theorie persönlicher Beziehungen

Das Anliegen der Buchreihe BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE besteht darin, ein Forum der Auseinandersetzung zu schaffen, das der Psychoanalyse als Grundlagenwissenschaft, als Human- und Kulturwissenschaft sowie als klinische Theorie und Praxis neue Impulse verleiht. Die verschiedenen Strömungen innerhalb der Psychoanalyse sollen zu Wort kommen, und der kritische Dialog mit den Nachbarwissenschaften soll intensiviert werden. Bislang haben sich folgende Themenschwerpunkte herauskristallisiert:

Die Wiederentdeckung lange vergriffener Klassiker der Psychoanalyse – beispielsweise der Werke von Otto Fenichel, Karl Abraham, Siegfried Bernfeld, W. R. D. Fairbairn, Sándor Ferenczi und Otto Rank – soll die gemeinsamen Wurzeln der von Zersplitterung bedrohten psychoanalytischen Bewegung stärken. Einen weiteren Baustein psychoanalytischer Identität bildet die Beschäftigung mit dem Werk und der Person Sigmund Freuds und den Diskussionen und Konflikten in der Frühgeschichte der psychoanalytischen Bewegung.

Im Zuge ihrer Etablierung als medizinisch-psychologisches Heilverfahren hat die Psychoanalyse ihre geisteswissenschaftlichen, kulturalistischen und politischen Bezüge vernachlässigt. Indem der Dialog mit den Nachbarwissenschaften wieder aufgenommen wird, soll das kultur- und gesellschaftskritische Erbe der Psychoanalyse wiederbelebt und weiterentwickelt werden.

Die Psychoanalyse steht in Konkurrenz zu benachbarten Psychotherapieverfahren und der biologisch-naturwissenschaftlichen Psychiatrie. Als das ambitionierteste unter den psychotherapeutischen Verfahren sollte sich die Psychoanalyse der Überprüfung ihrer Verfahrensweisen und ihrer Therapieerfolge durch die empirischen Wissenschaften stellen, aber auch eigene Kriterien und Verfahren zur Erfolgskontrolle entwickeln. In diesen Zusammenhang gehört auch die Wiederaufnahme der Diskussion über den besonderen wissenschaftstheoretischen Status der Psychoanalyse.

Hundert Jahre nach ihrer Schöpfung durch Sigmund Freud sieht sich die Psychoanalyse vor neue Herausforderungen gestellt, die sie nur bewältigen kann, wenn sie sich auf ihr kritisches Potenzial besinnt.

BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE  
HERAUSGEGEBEN VON HANS-JÜRGEN WIRTH

Graham S. Clarke

# **Theorie persönlicher Beziehungen**

**W. R. D. Fairbairn, John Macmurray und Ian Suttie**

Übersetzung aus dem Englischen von Elisabeth Vorspohl  
Herausgegeben und mit einem Vorwort von Rainer Rehberger

Psychozial-Verlag

Titel der englischen Originalausgabe:  
*Personal Relations Theory: Fairbairn, Macmurray and Suttie*

© 2006 Graham S. Clarke

All Rights Reserved

Authorised translation from the English language edition published by Routledge,  
a member of the Taylor & Francis Group

Mit freundlicher Unterstützung des Fördervereins zur Verbreitung fremdsprachiger  
psychoanalytischer Literatur ([www.fvpl.de](http://www.fvpl.de))

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Deutsche Erstausgabe

© 2017 Psychosozial-Verlag, Gießen

E-Mail: [info@psychosozial-verlag.de](mailto:info@psychosozial-verlag.de)

[www.psychosozial-verlag.de](http://www.psychosozial-verlag.de)

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung  
des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,  
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: © Heidi Lerch, *Zeichen Nr. 17*, 2001

Umschlaggestaltung & Innenlayout nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar

Satz: metiTec-Software, me-ti GmbH, Berlin

[www.me-ti.de](http://www.me-ti.de)

ISBN 978-3-8379-2591-3 (Print)

ISBN 978-3-8379-7283-2 (E-Book-PDF)

# Inhalt

<b>Vorwort des Herausgebers</b>	7
<b>Dank</b>	13
<b>Einleitung</b>	15
<b><i>Erster Teil</i></b>	
<b>1. Warum Fairbairn?</b>	25
<b>2. Fairbairns Modell der Psyche</b>	45
<b>3. Fairbairns Theorie und ausgewählte philosophische Freud-Interpretationen</b>	83
<b>4. Innere Objekte und innere Realität: Fairbairn und Klein</b>	99
<b>5. Fairbairns Theorie der Kunst im Lichte seines ausgereiften Modells der Psyche</b>	131
<b>6. Das Vorbewusste und die psychische Veränderung in Fairbairns Modell der Psyche</b>	163

**Zweiter Teil**

<b>7. Fairbairn, Macmurray und Suttie: Entwicklungen in Richtung einer Theorie persönlicher Beziehungen</b>	187
<b>8. Fairbairn und Macmurray: »Psychoanalytic Studies« und kritischer Realismus</b>	199
<b>9. Die Politik der Bindungstheorie und der Theorie persönlicher Beziehungen: Fairbairn, Suttie und Bowlby</b>	233
<b>Literatur</b>	261

# Vorwort des Herausgebers

Graham S. Clarke stellt in diesem Buch die grundlegenden Botschaften der drei schottischen Autoren Fairbairn, Macmurray und Suttie zur Frage der persönlichen Beziehungen erstmals in einen Zusammenhang. Ihm ist wichtig, die herausragende wissenschaftliche Bedeutung dieser Autoren, die bisher im Denken der verschiedenen Strömungen der psychoanalytischen Gemeinschaft nicht ausreichend erkannt und anerkannt wurden, zu illustrieren. Einführend unterstreicht Clarke die große Wichtigkeit persönlicher Beziehungen, die Menschen zu anderen in der Welt führen, ja er konstatiert sogar, dass Menschen ohne persönliche Beziehungen gar nicht sein könnten und dass menschliches Leben innerlich und äußerlich »gemeinsames« Leben ist. Dass Clarke die Bedeutung persönlicher Beziehungen ins Zentrum seiner Überlegungen stellt und die Entwicklung einer Theorie persönlicher Beziehungen auch zum Thema des Buches macht, ist Ausdruck eines mit Fairbairn übereinstimmenden und entschlossenen Wechsels weg von Freuds verdienstvollem, aber oft unpersönlichen und dem 19. Jahrhundert verpflichteten Denken hin zu einer unmittelbar für Beziehungen offenen Theoriesprache und Theorie. Clarke erinnert im vorliegenden Buch an den großen Verdienst W. R. D. Fairbairns als einem der Väter des heute in der Psychoanalyse so einflussreichen »relationalen Paradigmas«. Dass er ein Leben lang vom Zentrum der psychoanalytischen Bewegung in London isoliert in Edinburgh lebte und arbeitete, sieht Clarke weniger praktisch – beispielsweise in Reiseschwierigkeiten – begründet, sondern in seiner tiefen Verwurzelung in der geistigen und philosophischen Tradition Schottlands. Philosophisch war Fairbairn in der Tradition aristotelischen und Hegel'schen Denkens zu Hause.

Im ersten Teil des Buches (Kapitel 1 bis 6) entwickelt Clarke die Theorie

Fairbairns weiter und lässt wichtige Autoren, die sich mit dieser Theorie auseinandergesetzt haben, zu Wort kommen.

Fairbairns Überzeugung, die er mit Suttie teilt, nämlich dass »Libido« primär nach dem Objekt, also nach Beziehungen, strebt und nicht nach der Befriedigung sexueller Bedürfnisse, ist der zentrale Ausgangspunkt für die Entwicklung seiner Theorie der »endopsychischen Struktur«. Diese entsteht durch die Verinnerlichung und Dissoziation von bewusst annehmbaren einerseits und bewusst nicht annehmbaren, gefühlsmäßig unerträglichen frühen Beziehungserfahrungen mit Pflegepersonen andererseits. Fairbairn entwickelt eine Strukturtheorie, in der alle Ich-Bereiche das Ergebnis verinnerlichter, »gespaltener« Teile des Ichs durch Dissoziationsprozesse und durch Verdrängung sind. In Freuds Strukturtheorie ist nur das »Ichideal« als Teil des Über-Ichs Ergebnis einer Verinnerlichung, während das »Es« und das »Ich« über keine verinnerlichten Beziehungserfahrungen verfügen. Mit der »Spaltung« von Bereichen des Ichs und Bereichen des Objekts schrieb Fairbairn Psychoanalysegeschichte. Clarke stellt beeindruckend Fairbairns Theorie vor. Ihm gelingt es, die unbewusste Dynamik zwischen den sechs Selbst- und Objekt-Anteilen darzustellen, die das Erleben von sich selbst bis hin zu schwer erträglichen Gefühlen der Zerrissenheit prägen kann und regelmäßig in anderen projektiv und introjektiv ersehnte oder gefürchtete Selbst- oder Objekt-Anteile wahrnehmen lässt. Indem er Überlegungen von Padel (1991) aufgreift, erhellt Clarke die vielfältigen innerlichen Prozesse, die das Übergangsstadium von der kindlichen Abhängigkeit zur Abhängigkeit des Erwachsenen prägen. Das Baby und das Kleinkind identifizieren sich primär mit der Pflegeperson, und bei guter Entwicklung erwirbt der Erwachsene im Laufe der Zeit die Fähigkeit, andere unbeeinflusst durch Projektionen und Introjektionen aus dem Bereich seiner dynamischen unbewussten Ich-Strukturen als eigenständige Andere zu erleben. Ausgesprochen anregend belegt Clarke, dass der Philosoph Davidson (2006 [1982]) mit seiner Arbeit über *Paradoxien der Irrationalität* Freud in seiner Strukturtheorie eine Struktur verinnerlichter, widersprüchlicher Beziehungserfahrungen zuschreibt, die im Kern der endopsychischen Struktur Fairbairns entspricht. Das gilt auch für die Vorstellungen des Philosophen Rorty (1987), der von Davidsons Arbeit ausgeht und sie seinen ausgefeilten Überlegungen zum Prozess innerlichen Reifens zugrunde legt. Clarke unternimmt einen umfassenden Vergleich zwischen den Ideen Fairbairns und Melanie Kleins und zieht hierzu eine Reihe angesehener Autoren zurate. Dabei streicht er besonders Fairbairns Überzeugung heraus, dass Hass und Ärger nicht angeboren sind, sondern dass sie das Ergebnis von enttäuschenden Erfahrungen sind. Sehr interessant sind dabei Clarkes Überlegungen zu Fairbairns Vorstellungen vom künstleri-



schen Prozess. Diese entwickelte Fairbairn noch unter dem Einfluss von Kleins Vorstellungen von der Wiedergutmachung destruktiver Gefühle gegenüber der Pflegeperson. Clarke entnimmt Fairbairns wenig später entwickelter Theorie der endopsychischen Struktur die Vorstellung, dass die innerliche Veränderung des Künstlers in seinem Schaffen mit der zunehmenden Bewusstheit ursprünglich dynamisch unbewusster Selbstanteile verbunden ist.

Clarke beendet schließlich den ersten Teil des Buches mit einer wichtigen Abhandlung über die schrittweisen und vielschichtigen Vorgänge, durch die die unbewussten Selbst- und Objekt-Anteile vorbewusst und bewusst werden können. Die Theorie dieser Veränderungen gründet auf dem topografischen Modell Freuds<sup>1</sup>.

Im zweiten Teil des Buches (Kapitel 7 bis 9) erläutert Clarke die Bezeichnung *Theorie Persönlicher Beziehungen*, die nach Sutherland (1993) Fairbairn schuf, ohne sie in seinen Schriften zu verwenden. Clarke beugt durch die Verwendung dieses Begriffs einer naheliegenden Verwechslung mit dem meist der kleinianischen Schule zugeschriebenen Begriff der Objektbeziehungstheorie vor. Für ihn verbindet Suttie mit seinem 1935 publizierten Buch *The Origins of Love and Hate* Fairbairns und Macmurrays Gedankengut, wobei nur letzterer sich ausdrücklich auf Suttie bezieht. Suttie und Fairbairn ist gemeinsam, dass sie die Trennungsangst für die grundlegende und schicksalhafte Angst des Säuglings halten. Clarke weist auch auf eine religiöse Dimension hin, die den drei Theorien gemeinsam ist: Nach Clarke könnten uns Sutties, Fairbairns und Macmurrays Überlegungen eine gefühlte Beziehung zur Welt vermitteln, die der tragenden Vorstellung eines liebenden, persönlichen Gottes ähnelt. Aus dem Vorwort zu Sutties Buch zitiert Clarke die schmerzliche und vorwurfsvolle Aussage:

»Für englische Psychologen, die sich keiner >Schule< zugehörig fühlen, ist es von großem Nachteil, dass sie nicht zusammenarbeiten, ja sich nicht einmal untereinander verständigen. Darüber hinaus fehlt es ihnen (vor allem aus diesem Grund) an Prestige und öffentlicher Bekanntheit, und von den Psychoanalytikern werden sie als halbherzige, eklektische und individualistische Plagiatoren der Freud'schen Entdeckungen stigmatisiert«,

was auch für Fairbairn und Macmurray gelte. Clarke fasst die ihn beeindruckenden Anstöße im Denken dieser drei Schotten zusammen und zeigt, wie er sich

1 Ein Versuch Freuds, beide Theorien zu vereinbaren, wurde nach meiner Kenntnis nie unternommen.

die zu entwickelnde *Theorie persönlicher Beziehungen* mit Fairbairns endopsychischer Struktur, Macmurrays Primat des Handelns, seiner Theorie der frühen Mutter-Kind-Beziehung und Sutties grundlegendem Bezug auf die frühe Mutter-Kind-Beziehung, ergänzt durch Ergebnisse der Säuglingsforschung und der Intersubjektivität, vorstellt. Das Fehlen eines Schulen übergreifenden psychoanalytischen, nicht an der therapeutischen Ausbildung orientierten Studiengangs an englischen Universitäten bedauert Clarke. Er betrachtet eine Orientierung am »kritischen Realismus«, den auch Macmurray vertreten hat, in Verbindung mit der Objektbeziehungspsychoanalyse als eine Möglichkeit, dass andere universitäre Disziplinen das Fach annähmen. Er folgt dann Collier (1999) mit seinen auf Spinoza gründenden Überlegungen über das Fühlen und das ihm »nachgeordnete« Denken. Mit nachfolgender Auffassung Macmurrays (1997) belegt Clarke, wie ähnlich Fairbairn und Macmurray denken: »Wir werden zu Personen in Gemeinschaft, und zwar dank unserer Beziehungen zu anderen Personen. Menschliches Leben ist von Grund auf gemeinschaftliches Leben« (ebd., S. 37). Die Nähe zwischen Bowlbys späteren Annahmen, die sich in seiner Bindungstheorie manifestieren, und Fairbairns endopsychischer Struktur hat Bowlby mehrfach in seinen Schriften betont (1973). Eindrucksvoll listet Clarke die Entsprechungen zwischen der Bindungstheorie und Fairbairns abgeschlossener Theorie auf, beginnend mit der relationalen Grundlage beider Theorien bis hin zu den innerlichen Aufteilungen innerer Objekte. Dagegen ist Bowlby – anders als Fairbairn – von den »biologischen« Wurzeln der Bindung überzeugt. Fairbairn dagegen besteht auf der ganz »persönlichen« Quelle der Bindungserfahrungen von Mutter und Kind, die mit einer »biologischen« Grundlage nicht gegeben ist. Clarke erörtert ausführlich die Politik der Bindung und die mögliche Sozialpolitik auf der Grundlage der Theorie persönlicher Beziehungen. Als zentrale Anliegen versteht er den Schutz der Familie, eine Besserung der sozialen Stellung der Frau und Mutter, aber auch die Dezentralisierung sozialer Verantwortung gegen den aktuellen Trend. Die Fähigkeit zu reifer Abhängigkeit ist für ihn zentral für soziale und kommunale Beziehungen und zugleich unabhängig von der Familienform, der sozialen Schicht und der nationalen oder kulturellen Herkunft oder geografischer Zugehörigkeit. Clarke beendet das Buch, indem er fragt, was wäre, wenn wir reife Abhängigkeit als das Wunschziel einer Entwicklung betrachteten, die mit der kindlichen Abhängigkeit beginnt, die Übergangsphasen durchläuft und schließlich zu einer Reife führt, die nicht länger durch »Spaltungs«-prozesse aus innerlichen Quellen unbewusster Selbstanteile charakterisiert ist, sondern durch einen Geist des Gebens und durch eine von Projektion und Introjektion unbelastete Anerkennung anderer Menschen? Er antwortet, dass wir dann ein Ideal

erkennen würden, in dem Beziehungen allgemein auf der Grundlage von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit zustande kommen.

*Rainer Rehberger*

## Literatur

- Bowlby, J. (1973). *Separation: Anxiety and Anger*. London: Hogarth Press. Dt.: (1976). *Trennung. Psychische Schäden als Folge der Trennung von Mutter und Kind* (Übers. von E. Nosbüsch). München: Kindler.
- Collier, A. (1999). *Being and Worth*. London: Routledge.
- Davidson, D. (1982). Paradoxes of irrationality. In ders., *Problems of Rationality*. Oxford: Oxford University Press. Dt.: (2006 [2004]) *Paradoxien der Irrationalität*. In ders., *Probleme der Rationalität*. (Übers. von J. Schulte) (S. 285–315). Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Fairbairn, W.R.D. (2000). *Das Selbst und die Inneren Objektbeziehungen* (Übers. von E. Vorspohl, Hrsg. von Bernd Hensel und Rainer Rehberger) Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Klein, M. (1935). A contribution to the psychogenesis of manic depressive states. In dies., *Love, Guilt and Reparation*. London: Hogarth Press. Dt.: (1996). Beitrag zur Psychogenese manisch-depressiver Zustände. (Übers. von E. Vorspohl.) In dies., *Gesammelte Schriften* (Bd. I,2, Hrsg. von R. Cycon) (S. 29-76). Stuttgart/Bad Cannstatt: frommann-holzboog.
- Macmurray, J. (1997). *Conditions of Freedom*. London (Humanities Press).
- Padel, J. (1991). Fairbairn's thoughts on the relationship of inner and outer worlds. *Free Associations*, 4(24), 589–617.
- Rorty, R. (1987). Freud and moral reflection. In *Essays on Heidegger and Others*. Cambridge: Cambridge University Press. Dt.: (1988). Freud und die moralische Reflexion. In *Solidarität oder Objektivität? Drei philosophische Essays* (Übers. von J. Schulte). Stuttgart: Reclam.
- Sutherland, J.D. (1993). The autonomous self. *Bulletin of the Menninger Clinic*, 57, 3-32.
- Suttie, I.D. (1960 [1935]). *The Origins of Love and Hate*. London: Pelican.



# Dank

Ich danke Ellinor Fairbairn Birtles, die mir ungemein großzügig geholfen hat, als ich die Recherchen durchführte, die dem Buch zugrunde liegen. Ich danke auch dem verstorbenen John Padel für seine Kommentare zu früheren Fassungen eines Teils meiner Untersuchung. Beiden möchte ich für ihre so wichtigen Beiträge zur Fairbairn-Forschung danken.

Etliche Menschen haben Teile meiner ursprünglichen Untersuchung gelesen und kommentiert. Auch ihnen statue ich meinen Dank ab: Karl Figlio, Barry Richards, Michael Podro, Bob Hinshelwood, dem ebenfalls verstorbenen Ian Craib, Roderick Main, Elvin Aydin, Allan Muir, Peter Meikle, Ross Clarke, Zoe Clarke und Sandra Davies. Ich danke David und Jill Scharff und den anonymen Gutachtern der British Association of Psychotherapists, des *International Journal of Psychoanalysis* und des *Journal of Critical Realism* für ihre Kommentare zu Artikeln, die in diesem Buch wiederabgedruckt werden.

Ein besonderer Dank gilt Professor Joan Raphael-Leff, die mich mit ihrem Enthusiasmus, ihrem Wissen und ihrem Zuspruch großzügig unterstützt, zahlreiche produktive Gespräche mit mir geführt und mir viele Anregungen gegeben hat, die in dieses Buch eingegangen sind.

Für die hervorragende Redaktionsarbeit am Manuskript danke ich Susan Forsyth.

Und schließlich danke ich Sandra Davies, die mir geholfen hat, für diese Arbeit eine sichere Basis zu finden.

Für alle Unzulänglichkeiten des Buches bin allein ich selbst verantwortlich.



# Einleitung

Nach dem terroristischen Angriff auf die New Yorker Twin Towers am 11. September 2001 taten viele Opfer etwas sehr Ergreifendes, bevor sie starben: Sie riefen von ihren Mobiltelefonen aus ihre Liebsten an, um sie ihrer Liebe zu versichern.

Gleichwohl verlieren die allermeisten Mordopfer ihr Leben durch die Hand eines Menschen, der ihnen nahesteht – als Ehefrau, Ehemann, als Kind, als Vater, Mutter, als Liebhaber oder Geliebte. Die Statistiken des britischen Innenministeriums weisen für das Jahr 2003/2004 aus, dass 40 Prozent der männlichen Mordopfer und 63 Prozent der weiblichen den Täter bzw. die Täterin gut kannten. Noch schockierender ist vielleicht der Befund, dass 60 Prozent der weiblichen Opfer von einem Partner, Ex-Partner oder Liebhaber getötet wurden, aber nur 12 Prozent der männlichen Opfer ihr Leben durch die Hand einer Partnerin oder Ex-Partnerin verloren. In 43 Prozent der Fälle waren die eigenen Eltern die Mörder der unter 16 Jahre alten Kinder, die umgebracht wurden; weitere 16 Prozent dieser Kinder wurden von einer Person getötet, die sie kannten. »In der Hälfte der Fälle, in denen der/die Verdächtige (oder die Verdächtigten) dem Opfer bekannt waren, gingen dem Mord Streit, Rachewünsche oder ein Wutanfall voraus« (Povey, 2005, S. 5). Kurzum, der Zusammenbruch unserer vertrautes-ten persönlichen Beziehungen ist für die Häufigkeit, mit der Menschen einander umbringen, unmittelbar relevant.

Einer Nachrichtenmeldung des Senders BBC Radio 4 zufolge zeigt die Forschung, dass persönliche Zufriedenheit direkt mit der Qualität unserer persönlichen Beziehungen zusammenhängt.

All dies bestätigt, was uns ohnehin selbstverständlich erscheint, nämlich dass unsere persönlichen Beziehungen die wichtigsten sind, die wir mit der Welt haben. Mehr noch, ohne persönliche Beziehungen könnten wir als Menschen gar

nicht existieren. Die Konsequenzen einer Kinderversorgung ohne menschlichen Kontakt sind in drastischer Form an Kindern zu beobachten, die sehr früh ausgesetzt wurden oder verloren gegangen sind, sogenannte Wolfskinder, die ohne menschliche Fürsorge aufwuchsen und sich nie zu wirklich lebensfähigen Menschen entwickeln konnten.

Von Winnicott stammt das berühmte Diktum: »So etwas wie ein Baby gibt es nicht« (Winnicott, 1965, S. 39)<sup>1</sup> – das Stillpaar ist die kleinste lebensfähige menschliche Beziehungseinheit, und dieser Dyade muss sich die Forschung widmen. Ich behaupte hier, dass es ohne persönliche Beziehungen im Säuglingsalter und in der frühen Kindheit so etwas wie einen Menschen nicht gibt. Dass Robinson Crusoe als Erwachsener Schiffbruch erlitt und auf einer Insel strandete, wo er fortan so lebte, als sei er von der sozialen Welt seiner Herkunft umgeben, ist das eine; etwas ganz anderes ist es, sich vorzustellen, dass ein Baby, das auf einer einsamen Insel strandet und dort überlebt, eine irgendwie bedeutungshaltige Zukunft haben könnte.

Menschliches Leben ist kommunales Leben. Ohne Mitmenschen würden wir seelisch verhungern und sterben. Persönliche Beziehungen sind das A und O unserer Existenz, mehr noch: Sie machen unsere Existenz als persönliche Wesen aus. Ohne persönliche Beziehungen gäbe es keine Person, was durchaus paradox klingen mag, sofern wir uns nicht klarmachen, dass wir von Geburt an auf die Suche nach solchen persönlichen Beziehungen programmiert und sie zu erhalten bestrebt sind – zuerst die Beziehung zur Mutter oder primären Bezugsperson, später weitere Beziehungen zu Familienangehörigen und Freunden. Und natürlich nehmen wir auch Beziehungen zur Gesellschaft und Kultur unseres Dorfes, unserer Gemeinde, unserer Stadt, unserer Region und unserem Land auf, die sich nach und nach zu einer Beziehung zu einer größeren Gemeinschaft erweitern können, wenn wir zu einer Person geworden sind. Unser Leben ist Leben in Gemeinschaft, auch wenn wir mitunter unbedingt glauben möchten, dass ganz allein wir selbst und niemand sonst unsere persönliche Individualität hervorbringt. Unsere Individualität ergibt nur in einem spezifischen sozialen und kulturellen Kontext Sinn.

Dieses Buch ist dem Werk dreier Schotten gewidmet, die jeweils eigenständige, aber miteinander zusammenhängende Theorien über die Person und ihre Beziehung zur Gesellschaft, Kultur und Geschichte sowie zum Denken, Fühlen und Handeln der Persönlichkeit entwickelten. Gemeint sind der Psychoanalytiker Ronald Fairbairn (1952a), der Philosoph John Macmurray (1995a, 1995b)

---

1 Winnicott hat dies offenbar in den 1940er Jahren im Rahmen einer der Wissenschaftlichen Diskussionen der British Psychoanalytic Society gesagt.



und der Psychiater Ian Suttie (1960). Eine Einführung in das Werk dieser drei Männer hat Colin Kirkwood (2005) verfasst. Er beschreibt ihre »Perspektive der Personen-in-Beziehung«, einen Blickwinkel, der sich in mancherlei Hinsicht mit der allgemeinen Zielsetzung dieses Buches überschneidet. Meiner Ansicht nach können die Schriften Fairbairns, Macmurrays und Sutties zusammen als eine kohärente Auffassung der Person, ihrer Ursprünge und der Art, wie sie agiert und was sie antreibt, gelesen werden. Für diese Betrachtungsweise ist keine Bezeichnung besser geeignet als der Begriff »Theorie persönlicher Beziehungen« (Clarke, 2005). Er grenzt sie zugleich auf hilfreiche Weise gegen den Terminus »Objektbeziehungen« ab, mit dem er gleichwohl eng verwandt ist, und sei es nur deshalb, weil Fairbairn als einer der Urheber der Objektbeziehungstheorie gilt. Dies ist wichtig, denn zumindest in Großbritannien ist der Begriff »Objektbeziehung« mittlerweile gleichbedeutend mit Melanie Klein.

Als Gregory Bateson (1981 [1972]) einen Delphin in Gefangenschaft beobachtete, dem neue Kunststücke beigebracht wurden, gelangte er zu der Erkenntnis, »dass starker Schmerz und Fehlanpassung induziert werden können, wenn man ein Säugetier bezüglich seiner Regeln ins Unrecht setzt, in einer wichtigen Beziehung zu einem anderen Säugetier Sinn zu stiften [...]. Und dass zweitens, wenn es gelingt, diese Pathologie abzuwehren oder zu überstehen, die Gesamterfahrung *Kreativität* fördern kann« (ebd., S. 361). In diesem Kontext möchte ich Batesons Beobachtung wie folgt paraphrasieren: »Wenn man eine Person bezüglich ihrer persönlichen Beziehungen ins Unrecht setzt, wird diese Person entweder wachsen und kreativ sein oder krank werden, womöglich gar sterben.«

Der Erste Teil dieses Buches ist einer detaillierten Untersuchung der Schriften Fairbairns gewidmet. Er enthält eine vollständige Darlegung seiner ausgereiften Theorie und einiger ihrer Implikationen für unser Verständnis der Kreativität und der inneren Realität. Im Zweiten Teil untersuche ich Fairbairns Verhältnis zu Macmurray. Dabei nehme ich Bezug auf die Philosophie des kritischen Realismus und erläutere den wissenschaftlichen Status der Psychoanalyse. Fairbairns Beziehung zu Suttie dient als Ausgangspunkt einer Untersuchung der Relevanz der Bindungstheorie und des Blickwinkels einer Politik der persönlichen Beziehungen.

W.R.D. (Ronald) Fairbairn wurde 1889 in Edinburgh geboren, wo er fast sein ganzes Leben lang wohnte und arbeitete. 1911 schloss er ein Philosophiestudium mit Prädikatsexamen ab und widmete sich sodann drei Jahre lang dem Studium der Theologie und des Altgriechischen (Scharff & Fairbairn Birtles, 1994, Bd. II, S. 462). Im Ersten Weltkrieg leistete er Militärdienst, unter anderem in Ägypten und Palästina. 1915 hatte er Gelegenheit, Craiglockhart zu besu-

chen, das von W. H. Rivers geleitete Edinburger Krankenhaus, in dem Soldaten mit sogenannter Schützengrabenneurose – »Kriegszitterer« – behandelt wurden (ebd., S. XVIII). Später beschloss er, Medizin zu studieren und sich auf die Psychotherapie zu spezialisieren (ebd., S. 463). 1925 eröffnete er eine psychoanalytische Praxis, ging aber parallel dazu verschiedenen anderen Verpflichtungen nach:

»So war ich von 1926 bis 1931 Assistenzarzt am Longmore Hospital, Edinburgh; und von 1927 bis 1935 Dozent für Psychologie an der Edinburgh University. Von 1931 bis 1932 war ich auch Dozent für Psychiatrie. Zur gleichen Zeit war ich als Klinischer Psychologe am Jordanburn Nerve Hospital, Edinburgh, und von 1927 bis 1935 an der Edinburgh University Psychological Clinic for Children tätig« (ebd., S. 463f.).

1931 wurde Fairbairn Associate Member der Britischen Psychoanalytischen Gesellschaft, einige Jahre später wurde er zum Ordentlichen Mitglied gewählt.

Fairbairn hat zu Lebzeiten nur ein einziges Buch veröffentlicht. Unter dem Titel *Psychoanalytic Studies of the Personality* brachte er 1962 eine Sammlung von Aufsätzen heraus, die zwischen 1927 und 1951 erstmals gedruckt worden waren. Die wichtigsten dieser Beiträge waren nach Freuds Tod (1939) zwischen 1940 und 1951 entstanden. 1994 stellten Ellinor Fairbairn Birtles, seine Tochter, und David E. Scharff seine verstreuten Schriften und weiteres Material aus dem Nachlass zusammen und gaben sie in dem zweibändigen Werk *From Instinct to Self* heraus. Auf dem Schutzumschlag des 2. Bandes ist folgender Text von Stephen Mitchell abgedruckt: »Diese zwei außergewöhnlichen Bände mit Material von und über Fairbairn sind eine wahre Schatzgrube für jeden, der sich für die Geschichte des psychoanalytischen Denkens interessiert [...]. Fairbairns Beitrag wurde verspätet und bislang nicht genügend anerkannt.« Diese neue Materialquelle zeigt, dass Fairbairns Bemühungen, Freuds Theorien zu überdenken und neu zu formulieren, bis in die späten 1920er Jahre zurückreichen, als er seine Dissertation über »Dissociation and Repression« verfasste und Vorlesungen über das Über-Ich und die Libidotheorie hielt. Seine ausgereifte Theorie, die sich 1940 in seinem Beitrag über die schizoide Persönlichkeit klar abzeichnete, war das Ergebnis eines Jahrzehnts des strengen Nachdenkens über die Grundlagen der Freud'schen Theorien.

Fairbairn ist anerkannt als einer der Urheber der (britischen) Objektbeziehungstheorie der Psychoanalyse. Darüber hinaus gelangen Übersichtsstudien der Entwicklung der Objektbeziehungstheorie (Greenberg & Mitchell, 1983;

Hughes, 1989) übereinstimmend zu dem Urteil, dass seine Konzeption die schlüssigste aller Objektbeziehungstheorien darstellt. Sein Werk ist von erheblichem Einfluss, wird aber laut Scharff und Fairbairn Birtles (1994; 1997) nicht entsprechend anerkannt. Da er keine »Schule« gegründet hat, wurde dieser Einfluss zudem nur selten ausdrücklich erwähnt oder innerhalb eines bewusst fairbairnischen Bezugsrahmens weiterentwickelt. Dies hat mancherlei Gründe – nicht der geringste ist der trockene, hochverdichtete Stil seiner Schriften. Trotz oder vielleicht auch wegen Guntrips Bemühungen, Fairbairns Theorie zu popularisieren und ihr im selben Atemzug Aspekte der eigenen Theorie einzuverleiben (Kernberg, 1980), scheint das Gefühl vorzuherrschen, dass wir Fairbairn kennen und dass er wichtig war, es aber nichts Neues mehr über ihn herauszufinden gibt.<sup>2</sup>

»Theorie persönlicher Beziehungen« ist der Name, den Ronald Fairbairn seiner ausgearbeiteten Objektbeziehungstheorie geben wollte (Sutherland, 1989). Er arbeitete seine reife Objektbeziehungstheorie in mehreren aufeinanderfolgenden Beiträgen, die er als »progressive Entwicklung eines Gedankenganges« (Fairbairn, 1952a, »Introduction«) bezeichnete, während der 1940er Jahre aus. Obwohl sie von denjenigen, die sich mit diesem Strang der Psychoanalyse beschäftigt haben, als die konsequenteste und schlüssigste aller Objektbeziehungstheorien anerkannt wird, gibt es keine verbindliche Darlegung der ausgereiften Theorie. Fairbairns Kritik an Freud und Klein, die ihn zur Formulierung seiner eigenen Konzepte bewog, auf die dann wiederum zeitgenössische Freudianer und Kleinianer rekurrten, um ihre Theorien zu entwickeln, beruhte auf Prinzipien, die er sich zum Teil in seinem Philosophiestudium an der Universität Edinburgh angeeignet hatte. Die Vorstellung allerdings, dass er weit entfernt vom eigentlichen Zentrum der psychoanalytischen Ausbildung und Bewegung ein Leben in Isolation geführt habe, wie Ernest Jones es in seinem Vorwort zu Fairbairns Buch darstellt, ist nur ein Teil der Geschichte. Auch die Variante, dass seine persönlichen Schwierigkeiten mit längeren Reisen ihn zur »Isolation« in Edinburgh genötigt hätten, wie Sutherland (1989) behauptet, wird der Realität nicht gerecht. Zu Beginn seiner Tätigkeit als Psychoanalytiker reiste er 1929 nach Oxford zu einer Konferenz, an der Klein, Anna Freud, Ferenczi, Jones, Glover und viele andere teilnahmen.<sup>3</sup> Freilich hat er praktisch sein gesamtes Leben in Schottland

**2** Auf der allerersten Neuro-Psychoanalysis-Konferenz (London 2000) bestätigte Mark Solms (persönliche Mitteilung), dass Fairbairn wichtig sei. Er habe »den Funken gezündet« für eine neofreudianische Objektbeziehungspsychoanalyse.

**3** Anm. d. Übers.: Es handelte sich um den 11. Internationalen Psychoanalytischen Kongress der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung.

bzw. in Edinburgh verbracht. Ich behaupte aber, dass dies auch mit den tiefen Wurzeln, die er in Schottland hatte, und dem schottischen Einschlag zusammenhänging, den ein Großteil seiner Theorie zu erkennen gibt, sobald man unter die Oberfläche schaut und sich das breitere soziale Umfeld, in dem sie sich herausbildete, ansieht. Mir wurde dies erstmals bewusst, als ich in zeitgenössischen Quellen nach Gemeinsamkeiten mit Fairbairns Einstellungen und Gefühlen suchte und nach Personen Ausschau hielt, die ihn beeinflusst haben könnten. Es gibt einen Strang in der schottischen wissenschaftlichen und fiktionalen Literatur über schizoide Phänomene, der mindestens bis zu James Hoggs *The Private Memoirs and Confessions of a Justified Sinner* von 1824 zurückreicht und zu dem Kultbücher wie Stevensons *Strange Case of Dr Jekyll and Mr Hyde* von 1886 zählen. Aus der Zeit nach Fairbairn wäre Ronald Laing zu nennen, der die schizoide Persönlichkeit in *The Divided Self* (1960) und weiteren Werken zu verstehen suchte (Laing, 1964, 1965). Colwyn Trevarthen vermutet, dass diese Denkrichtung bis in die schottische Aufklärung zurückreicht und mit David Hume anhebt. Diese schottische Tradition, die auch eng mit dem Calvinismus der »Kirk«, der Church of Scotland, und seiner Durchdringung des öffentlichen Lebens zusammenhängt, wird auch durch zwei Zeitgenossen Fairbairns verkörpert, nämlich Ian Suttie, der 1935 starb, kurz nachdem sein Buch *The Origins of Love and Hate* erschienen war, und John Macmurray, der als Philosoph dem Einfluss Tribut zollte, den Suttie auf sein Buch *Persons in Relation* (1960) ausgeübt hatte. Macmurray lernte Fairbairn in den 1930er Jahren kennen. In den 1940er Jahren lehrten beide an der Edinburgh University. Harry Guntrip (1961, 1968) war mit beiden bekannt und erläutert auch Macmurrays Beziehung zu Fairbairn, selbst aber haben sie einander in ihren veröffentlichten Schriften offenbar nie erwähnt. Dass ihre Sichtweisen zu einer breiten Vielfalt von Themen übereinstimmen, ist erklärungsbedürftig, doch vorerst scheint es kaum Hoffnung zu geben, dass irgendjemand Licht auf die Entwicklung dieser Koinzidenzen werfen könnte. Macmurrays Biograph Jack Costello erwähnt Fairbairn nur ein einziges Mal. Seiner Ansicht nach lernte er Macmurrays Werk durch Guntrip kennen. In einer 2002 erschienenen Sammlung von Aufsätzen über Macmurray (Fergusson & Dower, 2002) wird Fairbairn dreimal erwähnt. Der wichtigste Hinweis stammt von Kirkpatrick und lautet: »Vielleicht ist es kein Zufall, dass Macmurrays Werk und die Objektbeziehungstheorie zur selben Zeit und am selben Ort entstanden: W.D. Fairbairn war ebenfalls Schotte, und Harry Guntrip war Macmurrays Student« (ebd., S. 207). Diesen Übereinstimmungen gilt mein Interesse.

Bei genauer Betrachtung der Arbeit beider Männer gibt sich auch ein verblüffendes Maß an Übereinstimmung ihrer Auffassungen mit Sutties Sichtweisen zu